

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 17

Artikel: Ein Bäuerinnenleben
Autor: Meyer, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bäuerinnenleben

Wenn ich so zurückschaue, habe ich das Gefühl, eine schöne Jugendzeit erlebt zu haben. Nach sechs Buben war ich die Jüngste und erst noch das einzige Mädchen. Es war damals nicht selbstverständlich, dass ein Bauer eines seiner Kinder an den Stammtisch mitgenommen hat – mich hatte er immer dabei, ich wurde von ihm bevorzugt. Meine Brüder waren deswegen nicht eifersüchtig. Die Eltern stritten sich nie, was sich sicher auf uns Kinder abgefärbt hat. Auch wir Kinder hatten uns nie gegenseitig abgeschlagen.

Wir wohnten ausserhalb des Dorfes und hatten nur wenige Nachbarn. Wir waren die einzigen Bauern in diesem Weiler und die Nachbarsleute kamen jeden Tag bei uns frische Milch holen. Jeweils am Sonntag hätten wir gerne mit diesen Kindern in der grossen Scheune «*Versteckis*» gespielt, aber Vater sagte, es gehe nicht, die Kühe würden sonst «*muggen*». So verzogen wir uns ins «*Chessimoos*», dort hatte es viel «*Gstrüpp*» und Schilf und fürs «*Versteckis*» ging das auch. Eigentlich sah es Vater nicht gerne, wenn wir viel mit diesen Kindern zusammen waren. Er war ein Freisinniger und behauptete immer, die andern seien Sozis.

So hatte ich während der Schulzeit in Villmergen nicht so viele «*Gspänli*». Dies änderte sich auch nicht, als ich nach Wohlen in die Bezirksschule ging. Ich musste den langen Schulweg alleine machen.

Ein Einschnitt in meine Kindheit war mein Sturz von der Kirchentreppe. Das ganze Knie war aufgeschlagen und ich konnte fast nicht mehr gehen. Meine Eltern stufen dies nicht als schlimm ein. Noch am andern Morgen ermunterten sie mich, mit den Brüdern Maikäfer oben am Waldrand einzusammeln. Ich ging mit, aber nachher war das Knie so geschwollen, dass die Mutter mit mir zum Arzt gehen musste. Nach zwei Tagen gingen wir zu einem Spezialisten nach Aarau ins Spital. Dort hiess es, ich müsse zwölf Wochen bleiben. Die Kniescheibe war ganz kaputt. «*Iez muess i bigott no go Finke chaufe,*» sagte meine Mutter ganz entsetzt, als der Arzt ihr sagte, dass ich dableiben müsste.

Ende der fünften Klasse bestand ich die Aufnahmeprüfung für die Bezirksschule. Ich wollte nicht in die Sekundarschule zum Lehrer Röthlin. Er hatte nämlich meine liebste Lehrerin geheiratet. Danach hatten wir eine, die wir alle nicht mochten. Ich fand es ungerecht, dass er uns diese tolle Lehrerin weggenommen hatte.

Ich war immer gut in der Schule, konnte auch mit fünf Jahren schon die Zeitung lesen. Die Eltern hatten nicht Zeit für Hausaufgaben, so fragte ich die Brüder ab, wenn sie Gedichte auswendig lernen mussten.

Meine Grossmutter zog damals noch zu uns. Sie hatte dreizehn Kinder, aber nur drei wurden erwachsen, alle andern starben in der Kindheit. Zudem wurde sie früh Witwe. Sie arbeitete ein Leben lang, um sich durchzuschlagen. Und doch schenkte sie jedem dieser drei Kinder ein Bauerngut.

Sie kam zu uns, als sie nicht mehr alleine wohnen konnte. Mit mehr als achtzig Jahren verunglückte sie auf dem Heimweg vom Kartoffelacker, sie kam unter ein beladenes Fuhrwerk.

Vater war stolz auf mich, dass ich die Aufnahmeprüfung in die Bezirksschule bestanden hatte und schenkte mir ein Velo. Das war damals etwas Besonderes. Doch musste ich vor dem Schulanfang in Wohlen nach Aarau zum Arzt. Alles sei gut, nur velofahren dürfe ich noch nicht, sagte der Doktor zu meiner Mutter. Darauf verkaufte sie das Velo wieder und ich musste während drei Jahren zu Fuss den weiten Weg nach Wohlen machen.

Ich wäre gerne Lehrerin geworden

Ich hatte mich schon zur 4. Klasse der Bezirksschule angemeldet, als Mutter mit mir zum Berufsberater ging. Der erklärte, dass es schon zuviel Lehrerinnen gäbe, auch zuviel Arbeitskräfte im Büro, da würde ich nie eine Stelle finden. Einzig im Verkauf seien Mädchen gefragt. Mutter und Vater akzeptierten dies. Vater meinte, ich müsse ins

Welschland gehen, um französisch zu lernen. Meine Eltern entschieden sich, mich nach Hermance am Genfersee zu schicken. In einem Kloster erteilte mir und Erna aus Thun eine Lehrerin Französisch. Unsere Lehrerin war tip-top. Sonst waren nur Nonnen in diesem Haus. Erna und ich lernten fleissig und verbrachten die freie Zeit wenn möglich nicht hinter diesen Mauern. Meine Tante, die Oberin im Kloster Maria Rickenbach war, meinte immer, ich müsste ins Kloster. Auch Vater sagte: «*Mini Schwöschter het kei schlächti Gedanke, wenn sie meint, du settisch is Chloschter goh.*» Auch meine Kollegin Erna wollte man fürs Kloster anwerben. Dieser einjährige Aufenthalt war sicher als Einschulung gedacht. Doch wir beide machten da nicht mit.

Ich wäre so gerne Lehrerin geworden. Ich wusste überhaupt nicht, was ich tun sollte. Überall gab es viele Arbeitslose. So half ich meiner Mutter. Ausdrücklich betonte ich, dass ich nie Bäuerin werden wollte, dass ich nicht so dumm sei wie sie, sondern es im Leben schöner haben wollte.

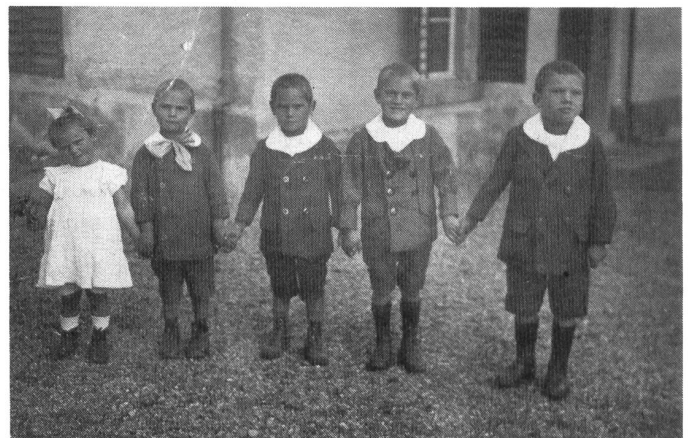
Eines Tages sah ich ein Inserat. Darin wurde eine Bardame in Baden gesucht. Ich ging mich vorstellen, aber für diesen Job war ich noch viel zu jung. Ich erhielt dann eine Stelle bei einer Metzgerfamilie. Diese nahm mich herzlich auf. Ich lernte Viel; kochen, verkaufen, usw. Es gefiel mir gut. Wenn es Streit gab, dann sicher nur wegen einem Metzgerburschen. Einmal brannte mir das Nachtessen an, als ich mit einem Metzgerburschen in der Küche ein wenig schmuste. Daraufhin gab es mit der Chefin grossen Streit und ich wollte kündigen, blieb dann aber doch noch länger.

Krisen- und Kriegszeit

Im Mai 1939 kehrte ich nach Hause zurück. Alles redete vom Krieg. Im September war die Mobilmachung und alle Brüder mussten einrücken. Dann kaufte ich mir ein Velo. Vater fragte sofort, woher ich das Geld habe. «*Vom Ersparten,*» sagte ich. Da wurde er böse und sagte, er schäme sich, dass seine Tochter von der Bank Geld hole. Er war eben im Vorstand von der Raiffeisen-



Auf dem Bauernhof, 1952



Anneli, Paul, Hans, Walter, Josef

kasse. So gab er mir das Geld, ich solle es wieder auf die Bank tun.

Nach der Mobilmachung, als nur noch Vater, Mutter und ich auf dem Hof waren, lernte ich Traktor fahren. Ich musste jetzt als Bäuerin arbeiten. Am Abend verkaufte ich unseren Kunden die frische Milch. Dann hatte ich meine erste Bekanntschaft und Mutter fand, es sei an der Zeit, die Aussteuerwäsche einzukaufen. Ballenweise erwarteten wir diese Sachen. Vater war ganz «baff», dass wir fast den ganzen Milchzahltag «verputzt» hatten. Er fragte sich auch wozu, da ich doch noch gar keinen richtigen Schatz hätte.

Arthur lernte ich durch meinen Bruder Walter kennen. Die beiden waren in der Artillerie und kamen oft zusammen nach Hause geritten. Kurz vor der Heirat seiner Schwester begannen wir Verlobungs- und Heiratspläne zu schmieden. Mein Bruder feierte seine Verlobung an Ostern, ich an Pfingsten und im Oktober 1941 heirateten wir. Der Hof von Arthurs Vater, wurde mein neues Heim.

Meine Familie wurde dann stark erschüttert: innert kurzer Zeit starben die Grossmutter, der Vater und zwei Brüder.

Aber die schlimmste Zeit war der Krieg. Oft war es so streng, dass wir Tag und Nacht arbeiten mussten. Ich war immer wieder schwanger. Ich hatte dabei keinerlei Beschwerden und konnte immer gut stillen. Nur bei den beiden Mädchen hatte ich viel Zahnweh, aber das, sagte meine Mutter, hätte sie bei mir auch gehabt. Trotzdem weinte ich manchmal, wenn ich feststellte, dass ich schon wieder schwanger war.

Am schlimmsten war, dass ich während des Dienstes meines Mannes oft Arbeitskräfte auf dem Hof hatte, die mir Kummer machten. Meistens waren sie sehr alt, oder teilinvalid, oder verstanden nichts von Landwirtschaft. Diese Leute bekam ich jeweils vom Arbeitsamt zugeteilt. Alleine hätte ich die ganze Arbeit im Stall und auf dem Feld nie machen können. Die Pferde und die Wagen mussten der Armee zur Verfügung gestellt werden, deshalb mussten wir Kühe einspannen. Für die Kartoffelernte warben wir Schulkinder an, alleine hätten wir das nie tun können.

Dann starb Annemarie, unser zweites Kind, mit neun Monaten. Und mein Mann lag mit einer Lungenentzündung schwer krank im Bett. Das war eine harte Zeit. Als es mir wegen der Forderungen des Militärs zu bunt wurde, protestierte ich vehement. Man wollte uns wiederum die Pferde für einige Monate wegnehmen. Ich wollte diese nicht mehr hergeben und sagte, dass ich die Tiere erschiessen würde, sie könnten sie nur tot abholen. Daraufhin liessen sie uns in Ruhe, wir konnten die Pferde behalten. Dies ist nur ein Beispiel, ich könnte noch viele ähnliche erzählen.

Für uns Frauen, v.a. uns Bauersfrauen war der Krieg fürchterlich. Wir mussten sehr viel arbeiten. Der Staat verlangte, dass wir produzierten. Sie wollten uns auch noch in die Ortswehr einbeziehen aber ich beachtete diese Angebote einfach nie.

Kurz nach dem Krieg suchten wir einen anderen Hof. Dass wir dann innerhalb des Dorfes zügeln würden, hätten wir nie gedacht. Anfänglich befürchtete ich, dass nicht die ganze Familie in diesem neuen Haus Platz hätte. Aber da habe ich mich getäuscht. Und jetzt wohnen wir schon dreissig Jahre hier.



Hochzeit, 1941

Wichtig war mir, dass alle Kinder eine Lehre machen konnten. Ausser der einen Tochter. Jetzt sind alle ausgeflogen. Die Familie ist geschrumpft. Ich freue mich an den vielen Enkelkindern; aber immer kleine Kinder um mich haben möchte ich nicht mehr. Ich habe da meinen Teil längst geleistet. Ich bereue nichts, ich habe gehabt, was ich wollte. Klar haben wir nie grosse Sprünge gemacht. Meine einzigen Ferien waren jeweils zehn Tage im Spital bei der Geburt meiner neun Kinder.

Gewiss wollte ich nie einen Bauern heiraten. Ich stellte mir immer vor, Metzgersfrau zu werden – aber das hat sich halt alles so ergeben.

Mich bedrückt, dass Frauen einfach nicht ernstgenommen werden. Die Kaminfegerin, die zu uns kommt, macht ihre Arbeit sehr gut. Aber niemand sagt ihr, sie mache ihre Arbeit so gut wie ein Mann. Ich sehe auch bei den Klassenkolleginnen, jetzt, da wir uns wieder regelmässig treffen, dass diese manchmal richtige Untertanen ihrer Männer sind. Die fragen sogar ihren Mann, was sie stimmen oder wen sie wählen sollen. Wenn ich vor zwanzig Jahren Zeit gehabt hätte, mich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, wäre ich vielleicht in eine Partei eingetreten. Aber damals gab es nur die Landfrauen, die machten diesbezüglich nichts. Wir haben viel zu wenig Frauen in politischen Ämtern, die werden einfach verdrängt. Bei uns gibt es einige Frauen im Einwohnerrat, aber im Gemeinderat fehlen sie völlig.

Mich dünkt, dass die Frauen zuerst in den wichtigeren Posten gleichgestellt werden müssten, dass sie gleich viel verdienen sollten wie die Männer. Dann würde sich auch einiges ändern für jene, die sich nicht so gut wehren können. Aber für den Einstieg in die Politik bin ich zu wenig kompromissbereit. Wenn ich eine Meinung habe, vertrete ich die durch dick und dünn, das ist in der Politik oft fehl am Platz.

Mein Leben hat mich schon geprägt. Ich merke, dass ich viel alleine oder nur in der Familie gelebt habe. Hier auf dem Hof leben wir ja völlig ohne Nachbarn. Das hat seine schönen Seiten, aber das prägt auch. Ich merke, dass ich nicht so kontaktfreudig bin, gerade bei den Klassentreffen.

Jetzt bleiben wir vorläufig noch auf dem Hof, auch wenn der Sohn diesen übernimmt. Wenn es nicht ginge, würde ich eine Wohnung mieten und später vielleicht ins Altersheim gehen. Zu einem meiner Kinder möchte ich nicht. Nicht, weil ich gegen meine Kinder etwas hätte, sondern weil ich nicht in einen neuen Haushalt einbezogen werden möchte. Meine Selbständigkeit ist mir wichtig, die möchte ich so lange wie möglich behalten.

Anna Meyer



Das Rote Heft

eine Zeitschrift für Frauen und für Männer, die bei Spray nicht nur an Haare denken.

Jahresabo: Ich möchte Das Rote Heft regelmässig lesen.

11 Nummern zu Fr. 28.– pro Jahr

Gratis-Abo: Ich möchte Das Rote Heft näher kennenlernen.

Bitte schickt mir Das Rote Heft während drei Monaten gratis zu.

Talon einsenden an: Administration Das Rote Heft
Ursula Majhensek, Gehrenholzstrasse 14, 8055 Zürich, Tel 01 463 1627

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____